

Harry Friebel

## **Zwischen rituellem Gedenken und Wirklichkeitsverleugnung. Die Shoah in der Erinnerung von Tätern, Opfern und Nachfolgenerationen**

*Der Artikel befasst sich mit der Frage, warum nach der Befreiung 1945 durch die Alliierten aus der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ keine bundesrepublikanische Verantwortungsgemeinschaft wurde und wie die weiterhin existierende kollektive Realitätsverleugnung in Deutschland erklärt werden kann. Leitend ist dabei für mich zudem die Frage nach den biografischen Nachwirkungen des Holocaust auf die Kinder und Enkelkinder („Gefühlserbschaften“) der durch den deutschen Faschismus geprägten Geburtskohorten. Als eine mögliche Option für eine zukünftige Erinnerungskultur werden Formen der biografischen Erinnerungsarbeit vorgestellt, die sowohl Nachkommen der Opfer wie auch der Täter einschließen.*

*This article deals with the question of why, after the Allies liberated the (former) National Socialist Volksgemeinschaft (People's Community) in 1945, the Federal Republic failed to become a community of responsibility and how the collective denial of reality in Germany, which continues today, can be explained. Moreover, a key issue for me is the question of the biographical after-effects of the Holocaust on the children and grandchildren ("emotional legacies") of the birth cohorts shaped by German fascism. I present forms of biographical remembrance work that include both the descendants of the victims and of the perpetrators as a possible option for a future culture of remembrance.*

Der folgende Text beschäftigt sich mit Überlegungen, warum nach der Befreiung 1945 durch die Alliierten aus der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ keine bundesrepublikanische Verantwortungsgemeinschaft wurde und wie die weiterhin existierende kollektive Realitätsverleugnung erklärt werden kann. Als eine mögliche Option, aus diesem fortbestehenden Dilemma hinauszugelangen, werden Formen der Erinnerungsarbeit vorgestellt, die sowohl Nachkommen der Opfer wie auch der Täter einschließen.

Leitend ist für mich der Versuch der Antwortfindung auf die Frage der Nachwirkungen des Holocaust auf die heutige Gesellschaft. Die NS-Erinnerungskultur manifestiert sich einerseits auf der Strukturebene in Form von zum Beispiel öffentlichen Gedenkveranstaltungen und andererseits auf der Subjektebene als Angehörige\_r der NS-Generation. Während auf der gesellschaftlichen Strukturebene eine Vielzahl offizieller Beiträge zur Geschichtsschreibung verfügbar ist, sind individuelle Lebensläufe und Relevanzstrukturen hinsichtlich des subjektiven Sinns der Täter\_innen und Mitläufer\_innen sowie der Opfer bislang eher unterbelichtet, unsystematisch aufgearbeitet beziehungsweise nur als indirekte Subtexte identifizierbar. Deshalb lässt sich manche

Überlegung in diesem Artikel nicht in die Form einer geschlossenen Erzählung bringen. Mit diesem Beitrag zur NS-Erinnerungskultur soll zudem im Sinne einer noch unvollständigen Überlegung auf Verschränkungen von individueller und kollektiver Problematik, auf den Zusammenhang von NS-Geschichte und Gegenwart sowie auf eine vermittelnde Perspektive von Täter\_innen und Opfern verwiesen werden.

Der vorliegende Artikel gliedert sich in drei Kapitel. Im ersten Kapitel erörtere ich die deutsche Post-Holocaust-Geschichte als Gedenken auf der regierungspolitischen Ebene und Prozesse des Vergessens und der Erinnerung im alltäglichen Handlungsfeld der Bevölkerung – inklusive der Familiengedächtnisse. Das zweite Kapitel führt ein in einen Diskurs über intergenerationelle Weitergaben und das Überdauern latenter Wirkungskräfte des Nationalsozialismus. Die Leben der Kinder und Enkelkinder der im Zweiten Weltkrieg durch den NS-Faschismus geprägten Geburtskohorten (der Täter\_innen wie auch der Opfer) sind beeinflusst durch „Gefühlserbschaften“. Diese „Erbschaften“ bestimmen die Lebensläufe der Nachkommen. Das Verständnis hierfür ist ein zentraler Aspekt für eine erfolgreiche Gestaltung von NS-Erinnerungsarbeit. Das dritte Kapitel leitet – vor dem Hintergrund der Überlegungen der vorangegangenen Kapitel – zur Diskussion über eine mögliche NS-Erinnerungskultur der Zukunft als Erinnerungsarbeit über. Hier richte ich den Blick auf eine Verschränkung von eher theoretischen Positionen zur Erinnerungskultur mit unmittelbar auto- beziehungsweise familienbiografischen Projekten.

Der Artikel wird von mir mit einer persönlichen Anmerkung abgeschlossen.

## **Zum Widerspruch zwischen strukturellem Gedenken und alltäglicher Leugnung**

Wie oben beschrieben, thematisiere ich die erinnerungskulturelle Theorie und Praxis in Deutschland als Gleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit von

- öffentlichen Mahn- und Gedenkfeierlichkeiten an markierten Erinnerungstagen und -orten, Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung zur NS-Zeit und aufklärenden Texten in Schulbüchern et cetera einerseits und
- Wirklichkeitsverweigerung, Wirklichkeitsverleugnung beziehungsweise Realitätsverlust in Bezug auf alltägliche Interaktionen und die innerfamiliäre Kommunikation über die Ereignisse des Nationalsozialismus andererseits.<sup>1</sup>

Diesen Zusammenhang stellen auch verschiedene Autoren heraus:

Samuel Salzborn beschreibt diese widersprüchliche Einheit – aus seiner Perspektive als Antisemitismus- und Rechtsextremismusforscher – als einen „Zusammenhang zwischen der Zunahme des wissenschaftlich gesicherten Wissens über den Nationalsozialismus und der Abnahme der kritischen Verankerung dieser Erkenntnisse in der deutschen Gesellschaft“<sup>2</sup>. Er geht davon aus, dass die Erinnerung an die NS-Ver-

<sup>1</sup> Friebel, Harry: An den Nationalsozialismus erinnern. Entwicklung der Erinnerungskultur und zukünftige Perspektiven. Opladen 2023.

<sup>2</sup> Salzborn, Samuel: Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern. Berlin/Leipzig 2020, S. 56.

gangenheit trotz vielfältiger öffentlicher Anlassbezüge als „aktives Vergessenmachen-wollen“<sup>3</sup> beschrieben werden kann.

In ihrem Buch *Den Schmerz der Anderen begreifen* beklagt auch die Auslandskorrespondentin und Publizistin Charlotte Wiedemann das Verleugnen oder Bestreiten der offensichtlichen NS-Gräueltaten: „Die deutsche Gesellschaft hat von ihrer massenhaften Involvierung in die Judenvernichtung nichts wissen wollen, so war es 1945, und daran hat sich bis heute im Großen und Ganzen nicht viel verändert.“<sup>4</sup>

Und der Sozialpsychologe und NS-Erinnerungsforscher Harald Welzer formuliert vor dem Hintergrund seiner empirischen Studien über intergenerationelle Geschichtsbilder vom Holocaust in den ehemals „volks“deutschen Familien, dass die Erinnerung der Leidenserfahrungen der eigenen Familien zentral sei, „die Erinnerung an die ermordeten Juden aber marginal“<sup>5</sup>.

Der Historiker und Publizist Per Leo kritisiert zudem eine unterschiedliche Auseinandersetzung mit NS-Taten beziehungsweise NS-Täter\_innen in der Bundesrepublik: „Sie war Sache von Eliten und Projekt einer engagierten Minderheit. Dagegen ist das historische Bewusstsein der meisten Bundesdeutschen bis heute weder vom Wissen um die eigene Geschichte geprägt noch von der Sensibilität für die Probleme des eigenen Erbes – sondern von vagen Gefühlen und abstrakten Bildern, zwischen denen es hin und her flippert, ohne einen Zusammenhang zu begreifen.“<sup>6</sup>

Diese aus den vergangenen Jahren stammenden zitierten und erwähnten kritischen Ausführungen über die Realitätsverweigerung der Tätergesellschaft hatten Vorläufer. So kamen Alexander und Margarete Mitscherlich bereits etwa zwanzig Jahre nach der Befreiung des Deutschen Reichs vom Nationalsozialismus zu ähnlichen Diagnosen. Sie schrieben 1967 in ihrem Essaybuch *Die Unfähigkeit zu trauern* über die Realitätsverweigerung der Tätergesellschaft: „Was unter einer über zwei Jahrzehnte andauernden Zensur unseres Bewusstseins nicht als schmerzliche Erinnerung eingelassen wird, kann ungebeten aus der Vergangenheit zurückkehren, denn es ist nicht ‚bewältigt‘ Vergangenheit geworden.“<sup>7</sup>

Heute wird immer deutlicher, dass der Nach-Holocaust-Lernprozess in Deutschland noch nicht abgeschlossen ist – Stand heute muss da wohl mehr Geschichte wahrgenommen werden.<sup>8</sup>

<sup>3</sup> Salzborn, Unschuld, 2020, S. 9.

<sup>4</sup> Wiedemann, Charlotte: *Den Schmerz der Anderen begreifen*. Holocaust und Weltgedächtnis. Berlin 2022, S. 262.

<sup>5</sup> Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main 2005, S. 198.

<sup>6</sup> Leo, Per: *Tränen ohne Trauer*. Nach der Erinnerungskultur. Stuttgart 2021, S. 152.

<sup>7</sup> Mitscherlich, Alexander/Mitscherlich, Margarete: *Die Unfähigkeit zu trauern*. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München/Berlin 1967, S. 83 f.

<sup>8</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beklagte Ferdinand Tönnies, damals Soziologieprofessor an der Universität Kiel, unerträgliche „[b]lutsaugerische“ Praktiken, „wodurch dann die Geldgier aller Geldgierigen gesteigert werden muss. Der Bauer in Geldnot fällt dem Wucherer anheim. Er begegnet sich hier leicht mit dem städtischen Handwerker und anderen Kleinbürgern, die über den Druck des ‚Juden‘ seufzen, den der schlechte Mann ohnehin als Volks- und Glaubensfremden zu scheuen, wenn nicht gar zu verabscheuen geneigt ist“ (Tönnies, Ferdinand: *Die Sitte*. Frankfurt am Main 1909; Nachdruck Keip, Frankfurt am Main 1970, ohne ISBN. S.13). Diese Antisemitismus-Geschichte lehrt uns: Erst wurde das Judentum marginalisiert, dann wurde draufgehauen.

## Wer darf/soll wie an den Holocaust erinnern?

Zwei erinnerungspolitische Meilensteine der Bonner Republik haben die NS-Erinnerungskultur in einem aufklärenden Sinne mitgeprägt: der Kniefall von Bundeskanzler Willy Brandt am 7. Dezember 1970 in Warschau vor dem Ghetto-Mahnmal und die Rede zum 8. Mai 1945 von Bundespräsident Richard von Weizsäcker im Bundestag im Jahr 1985.

Exakt 40 Jahre nach dem Sieg der Alliierten über den und die Befreiung vom Nationalsozialismus hielt von Weizsäcker vor dem deutschen Bundestag eine Rede, deren Kernbotschaft die folgende war: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“<sup>9</sup> Und er betonte zum Verständnis der NS-Erinnerungskultur weiter: „Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, dass es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit.“<sup>10</sup>

Willy Brandts Kniefall 1970 in Warschau vor dem Ghetto-Denkmal war – 15 Jahre vor der Rede Richard von Weizsäckers – ein erstes wegweisendes Signal verantwortungsvoller Erinnerung. Mit dieser Geste bat der deutsche Bundeskanzler – ein ehemaliger Verfolgter des Nazi-Regimes – Polen um Vergebung gegenüber dem Rechtsnachfolger des „Dritten Reichs“. Das Bild des knienden Bundeskanzlers vor dem Ehrenmal für den Aufstand im Warschauer Ghetto ging um die ganze Welt.

Erschütternd ist, dass die überwiegende Mehrheit der Deutschen Täter\_innen, Mittäter\_innen und Mitläufer\_innen des NS-Staats waren. Genauso erschütternd ist, dass im Nach-Holocaust-Deutschland Millionen Deutsche die Wirklichkeit von Gewalt, Terror und Massenmord im NS-Staat von 1933 bis 1945 – offensichtlich unberührt vom Kniefall Willy Brandts und der Rede von Richard von Weizsäcker – nicht wahrhaben woll(t)en. In psychoanalytischer Lesart ist die wirklichkeitswidrige Haltung Folge eines Abwehrmechanismus gegen solche Erinnerungen, die für das „Ich“<sup>11</sup> unlustvoll sind. Dieser psychische Abwehrprozess gegen unlustgenerierende Wirklichkeiten wird „Verleugnung“ genannt: Der früher geliebte „Führer“ war schuld an der deutschen Schuld – so wird das dominante Geschichtsbild in der Bevölkerung tradiert. Erschreckend beeindruckend ist zudem, dass die psychischen Defekte der Deutschen infolge der gestörten kollektiven Geschichtsverständnisse nichts an Aktualität eingebüßt haben. So notierte der Gerontopsychiater Rolf D. Hirsch 2015 mit Blick auf die Geburtskohorten der ehemaligen NS- „Volksgemeinschaft“: „Die Häufigkeit von psychischen Störungen liegt bei den über 65-Jährigen bei ca. 25 %.“<sup>12</sup> Der Anteil steigt – wie Hirsch ausführt – mit

<sup>9</sup> Bundespräsidialamt: Bundespräsident Richard von Weizsäcker bei der Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa am 8. Mai 1985 in Bonn, online unter: [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2015/02/150202-RvW-Rede-8-Mai-1985.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2015/02/150202-RvW-Rede-8-Mai-1985.pdf?__blob=publicationFile) [07.11.2023].

<sup>10</sup> Bundespräsidialamt: Bundespräsident Richard von Weizsäcker bei der Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa am 8. Mai 1985 in Bonn.

<sup>11</sup> Das „Ich“ ist in der Psychoanalyse Teil der psychischen Prozesse im psychischen Apparat; es repräsentiert dabei die Realität. Es wird ständig von den Triebreäsentanten des „Es“ einerseits und den moralisch-normativen Befehlen des „Über-Ichs“ andererseits infrage gestellt. Siehe dazu Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand: Das Vokabular der Psychoanalyse, Band 1. Frankfurt am Main 1973, S. 154 ff.

zunehmendem Lebensalter. So geht er davon aus, dass mehr als 30 % der über 75-Jährigen und mehr als 40 % der über 85-Jährigen unter einer psychischen Störung leiden.

## Intergenerationelle „Gefühlserbschaften“: Generationenübergreifende „Verträge“

Torben Fischer und Matthias Lorenz formulieren, was grundsätzlich „alle“ nach 1945 sahen und sehen konnten: „Die Bilder der Vernichtung erhielten den Status von Ikonen der Veralltäglichung in Schulbüchern, Gedenkstätten sowie Film- und Fernsehbeiträgen.“<sup>13</sup> Aber die „inneren“ Bilder der Zeitzeug\_innen, die dabei nicht gesehen werden konnten, blieben wie Wunden, die nie ausheilten.

Ein Ansatz zum Verständnis der Leugnung von (Mit-)Täter\_innenschaft innerhalb der Familien ist derjenige der „Gefühlsvererbung“. Hierbei wird davon ausgegangen, dass die Täter\_innen keine Verantwortung für ihre Taten übernahmen und es daher zu keiner Integration des Erlebten kam. Die folgende Generation übernimmt unbewusst die „Schatten“ der Vorfahren, ohne einen Zugang zur genuine Herkunft des Gefühls zu haben. Zugleich ist sie in Loyalitäten zu ihren Vorfahren gefangen.

Marina Chernivsky, Leiterin der Beratungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung OFEK e.V., stellt fest: „Es wird zunehmend sichtbar, dass die traumatischen Erfahrungen der Opfer sowie die verschwiegenen Taten der Täter den psychischen Binnenraum ihrer Nachkommen besetzen und Gefühle wie Angst, Wut, Schuld und Scham nach sich ziehen.“<sup>14</sup> Chernivsky spricht – in Anlehnung an Forschungsergebnisse der Psychoanalyse – von einem unbewussten oder vorbewussten „Nacherleben“ der Gefühlserbschaften in den Folgegenerationen, das sie als „Postmemory“ bezeichnet. Und weiter führt sie über die Nachkommen aus: „Wer mit überwältigenden Erinnerungen, aber auch mit versteckten oder widersprüchlichen Erinnerungen aufgewachsen ist, kann von Geschichten beherrscht werden, die der eigenen Bewusstwerdung vorausgegangen sind.“<sup>15</sup>

Beispielsweise beschreibt Christiane Hoffmann (geboren 1967) in ihrem Buch *Alles, was wir nicht erinnern* ihren verzweiferten Versuch, diese generationsübergreifenden „Verträge“ zu dechiffrieren. Sie rekonstruierte den Fluchtweg ihres Vaters 1945 von Rosenthal (heute Rozyna) in Schlesien nach Norddeutschland. Sie beklagt, dass ihr verstorbener Vater über seine Fluchtgeschichte (im Alter von zehn Jahren) lebenslang geschwiegen habe. Bezogen auf die von ihr gewünschte Erinnerungsarbeit ihrer beiden Töchter schreibt sie: „Ich wollte, so erscheint es mir im Nachhinein, eine Brücke zwischen ihnen [ihren Töchtern; Anmerkung H. F.] und dir und Rosenthal bauen, über mich, über meine Generation hinweg, wollte ich diese Herkunft in sie einbrennen wie ein Brandmal,

<sup>12</sup> Hirsch, Rolf D.: Sie verfolgen mich noch heute. Auswirkungen von Kriegstraumata im Alter, in: Psychosoziale Umschau, (2015), 2, S. 2–17, hier S. 4 f.

<sup>13</sup> Fischer, Torben/Lorenz, Matthias (Hg.): Lexikon der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Bielefeld 2007, S. 156.

<sup>14</sup> Chernivsky, Marina: Zwischen Generationen, in: Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (Hg.): Gefühlserbschaften im Umbruch. Perspektiven, Kontroversen, Gegenwartsfragen. Frankfurt am Main 2016, S. 150–163, hier S. 151.

<sup>15</sup> Chernivsky, Generationen, 2016, S. 152.

damit sie Rosenthal nie vergessen würden.<sup>16</sup> Hoffmann schreibt mit emotionaler Ergriffenheit im Kontext ihrer vierzigjährigen Rekonstruktionserfahrung des Fluchtwegs. Dabei fordert sie ständig indirekt ein: ‚Sprich mit mir, Vater!‘<sup>17</sup> Sie kämpft darum, das Erbe ihres Vaters an sie zu begreifen.

Ich gehe nachfolgend auf vier Familiengedächtnisse beziehungsweise Gefühls-erbschaften ein, die Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus nehmen: jeweils zwei aus Täter- und aus Opferfamilien.

Matthias Lohre (geboren 1976), Enkel einer NS-Täterfamilie, beklagt in seinem Buch *Das Erbe der Kriegsenkel*<sup>18</sup> heftig, dass ihm über Jahrzehnte hinweg sein Innenleben fremd blieb – inklusive Liebesentzug durch die Mutter und Schlägen durch den jähzornigen Vater (Jahrgang 1943). Quasi stellvertretend für die Enkelgeneration dieser Zeit insgesamt fragt er sich:

Warum haben sich unsere Eltern so monströs verhalten? Wir wussten nicht, was NS-Zeit, Krieg und Nachkrieg in ihnen angerichtet hatten, und was das mit unserer persönlichen Lebenslust zu tun hat. Wir blieben in der kindlichen Annahme, dass wir etwas ‚falsch‘ gemacht haben mussten, dass sie wütend und traurig gemacht hatte. Dass der Ursprung ihrer Wut und Niedergeschlagenheit nichts mit uns zu tun hatte und der Art, wie wir uns als Kinder verhalten hatten, das konnten wir ahnen, aber nicht wissen.<sup>19</sup>

Lohre erinnert sich an das Haus seiner Eltern:

Je näher ich kam, desto trübsinniger wurde ich. Wenn ich schließlich die Haustür öffnete, umfing mich, was Kriegsenkel heute als ‚bleierne Schwere‘, ‚unsichtbaren Nebel‘ oder ‚schwarzes Loch‘ beschreiben [...]. Kriegsenkel wissen aus eigener Erfahrung, wie quälend die Bindung an die Eltern sein kann. Sie fühlen sich ihnen gegenüber fremd, sehnen sich aber noch als Erwachsene nach ihrer Zuneigung. Innerlich ähnlich zerrissen waren die Kriegskinder. Auch sie lernten früh, dass hinter dem Schweigen ihrer Eltern Monströses lauern musste.<sup>20</sup>

Christiane Friedrich (geboren 1981) erzählt ebenso von ihren familienbiografischen Erfahrungen. Sie ist in der DDR aufgewachsen. Ihre Großeltern, so schreibt sie, hatten in

<sup>16</sup> Hoffmann, Christine: Alles, was wir nicht erinnern. München 2022, S. 216.

<sup>17</sup> Siehe Friebel, Harry: Gratwanderungen, in: ANTIFA-Zeitschrift (2022), S. 34–35.

<sup>18</sup> Als ich 2016 dieses Buch las, wirkte es auf mich auch wie ein Therapeutikum. Mein Vater und meine Mutter waren zwar fürsorgend im Umgang mit mir und meinem älteren Bruder. Es gab auch keine physische Gewalt in unserer Familie. Aber es regierte eine unfassbare Gefühlsarmut. Ich fand keine reife Beziehung zu meinen Eltern und zu meinem Bruder. Es war eine undurchdringliche „Nebelwand“, die uns daran hinderte, Verbundenheit miteinander zu fühlen. Das war zusammen mit der dramatischen familiären Sprachlosigkeit über den Nationalsozialismus prägend für meine Kindheitssozialisation. Mein Vater sprach nicht ein einziges Mal über seine NS-Erinnerungen – mein Bruder und ich fragten ihn nicht ein einziges Mal danach. Ich weiß bis heute nicht, warum. Er war als einfacher Gefreiter der Wehrmacht seit 1940 im Osten stationiert. Ich wurde 1943 geboren, und er geriet 1944 in sowjetische Gefangenschaft. Bis 1948 war er in einem sibirischen Lager interniert. Dann kam er frei. Er starb wenige Jahre später an den Folgen einer Kriegsverletzung. Als ich Anfang der 1990er Jahre die elterliche Wohnung auflöste, fand ich in den Unterlagen ein Schreiben mit SS-Logo. Sinngemäß stand darin: „Walter Friebel wurde nach drei Monaten Dienst wegen Untauglichkeit aus der SS entlassen.“ Ich hatte überhaupt keine Ahnung davon. Nach dem Tod meines Vaters (ich war 15 Jahre alt) bekam ich aber ein wunderbares Geschenk: Der Mitbegründer der Aktion Sühnezeichen/ Friedensdienste, Pastor Franz von Hammerstein, nahm sich meiner als väterlicher Freund an. Über Jahrzehnte hinweg waren wir Freunde auf Augenhöhe – und ich bekam das Gefühl, geliebt zu werden und lieben zu können. Zwei seiner älteren Brüder hatten aktiv im NS-Widerstand gekämpft. Deshalb konnte ich auch viel über den Nationalsozialismus erfahren.

<sup>19</sup> Lohre, Matthias: *Das Erbe der Kriegsenkel*. Gütersloh 2016, S. 177 f.

<sup>20</sup> Lohre, Erbe, 2016, S. 138.

ihr „spezifische Geschichtsbilder erzeugt“ und sie damit „in ihre stillen Versprechen und Loyalitäten“<sup>21</sup> mitgenommen. Im Geschichtsunterricht in der Schule erfuhr sie jedoch „eine ganz neue Deutung“. Sie trug demzufolge „zwei Wirklichkeiten parallel nebeneinander“<sup>22</sup> mit sich herum.

„Erst als erwachsene Enkelin“, so Friedrich, „gelang es mir in vielen Gesprächen mit anderen meiner Generation, eine Vielzahl an Knoten und Verwirrungen zu entzerren und manche zu lösen.“<sup>23</sup> Sie hatte insbesondere durch eine angeleitete Erinnerungsarbeit in einer speziellen Selbsthilfegruppe<sup>24</sup> ihren Reflexionsprozess vollziehen können. Anhand von exemplarischen Ereignissen in ihrer Herkunftsfamilie beschreibt sie Zerreißproben des Familiengedächtnisses. Zum Eklat mit ihrem Großvater kam es, als sie als Teenager mit Mitgliedern einer evangelischen Jungen Gemeinde in den 1990er Jahren nach Dresden fuhr, um die damalige „Wehrmachtsausstellung“<sup>25</sup> zu besuchen, „die erstmals für ein breites Publikum die Verbrechen der deutschen Wehrmacht, besonders an der Zivilbevölkerung, zum Thema machte“<sup>26</sup>. Ihr Urgroßvater väterlicherseits war Offizier der Wehrmacht gewesen.<sup>27</sup>

Christiane Friedrich zur Reaktion ihres Großvaters auf ihr Vorhaben, die Wehrmachtsausstellung zu besuchen: „Mein Opa war kurz außer sich – und dann wurde er stumm. Seine Missbilligung erfuhr ich über ein Schweigen, eine erneute Kälte. Die Geschichte war wie versiegelt. Und das schmerzte mich sehr.“<sup>28</sup>

Mit den Erzählungen aus dem Mikrokosmos Familie von Matthias Lohre („Eltern: Monströses Schweigen“<sup>29</sup>) und von Christiane Friedrich („Die Geschichte war wie versiegelt“<sup>30</sup>) – zwei Täterfamiliengeschichten – kommt ein sinnlich-konkreter Bezug zu Marianne und Alexander Mitscherlichs psychoanalytischer Diagnose eines „psycho-soziale[n] Immobilismus“<sup>31</sup> und zu der Bedeutung von familiären „Loyalitätsbindungen“<sup>32</sup> im reaktionären Geschichtsverständnis in den Fokus.

Tatjana Schmidt (geboren 1969), Enkelin ihrer nach Auschwitz deportierten Großeltern, berichtet in ihrem Text zum Familiengedächtnis einleitend über Suizidversuche ihres Großvaters nach der Befreiung aus dem Vernichtungslager: „Wissen Sie, wie oft mein Opa Selbstmord machen wollte? Der hatte einen Waffenschein, war im Schützenverein. Ich hab das als Kind immer schon mitgekriegt, wenn er was

<sup>21</sup> Friedrich, Christiane: Mein Großvater, der Krieg und ich, in: Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (Hg.), Gefühlserbschaften, 2016, S. 164–174, hier S. 165.

<sup>22</sup> Friedrich, Großvater, 2016, S. 165.

<sup>23</sup> Friedrich, Großvater, 2016, S. 165.

<sup>24</sup> Die Gruppe nannte sich „Inversionsgruppe“. Ich komme auf diese Gruppenarbeit auch im Folgekapitel direkt zurück.

<sup>25</sup> Als „Wehrmachtsausstellung“ wird im heutigen zeithistorischen Diskurs eine Wanderausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung benannt, die von 1995 bis 2004 in verschiedenen deutschen Städten zu sehen war. Sie machte die Verbrechen der Wehrmacht in der NS-Zeit, vor allem im Krieg gegen die Sowjetunion, in der Öffentlichkeit bekannt und löste damit heftige Reaktionen wie auch Debatten um das Ausmaß der Verstrickung der Wehrmacht in die dokumentierten Verbrechen aus.

<sup>26</sup> Friedrich, Großvater, 2016, S. 165.

<sup>27</sup> Friedrich erfuhr Jahre später, dass der Urgroßvater in der DDR als Kriegsverbrecher galt und dass er nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung rehabilitiert worden war.

<sup>28</sup> Friedrich, Großvater, 2016, S. 169.

<sup>29</sup> Lohre, Erbe, 2016, S. 138.

<sup>30</sup> Friedrich, Großvater, 2016, S. 169.

<sup>31</sup> Mitscherlich/Mitscherlich, Unfähigkeit, 1967, S. 44.

<sup>32</sup> Welzer/Moller/Tschuggnall, „Opa war kein Nazi“, 2005, S. 52.

getrunken hatte. Dann ist er ins Schlafzimmer gegangen, hat seine Waffe geholt und wollte sich umbringen. Ich hab dann gehört, wie meine Oma geschrien hat und ihm die Waffe weggenommen hat. Zweimal habe ich es auch selbst gesehen, wie er auf dem Bett saß mit der Waffe am Kopf: ‚ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr‘. Bis zuletzt war das so.<sup>33</sup>

Schmidt berichtet von Erzählungen ihres Großvaters über unvorstellbare Gräueltaten der KZ-Nazis:

Mein Opa ist nach Auschwitz gekommen mit seiner [ersten; Anmerkung H. F.] Frau Wilhelmine und den sechs Kindern [...]. Seine Frau hatte die älteren Kinder bei sich und mein Opa das Baby auf dem Arm und den Zweijährigen an der Hand. Das Baby hat so geweint, und ein SS-Mann wollte es ihm wegnehmen, und mein Opa hat gesagt: ‚Einen Moment, bitte lassen Sie mich ihn doch ganz kurz beruhigen‘. ‚Ja‘, hat der gesagt, ‚ich beruhige den schon‘. Und hat das Kind weggerissen, die Beine in der Hand gehabt und mit dem Kopf gegen den Waggon geschlagen. Das war sofort tot. Mein Opa hat später gesagt, am liebsten hätte er den SS-Mann umgebracht. Aber dann hat er gedacht, wenn ich jetzt eine falsche Bewegung mache, dann ist das andere Kind als nächstes dran. Aber er hat natürlich geschrien: ‚Mein Kind, mein Kind‘. Der SS-Mann hat ihm das Gewehr in den Magen gestoßen, sodass er zusammengebrochen ist. Als er wieder zu sich gekommen ist, haben sie ihn weggeschleift. Und sein zweijähriger Sohn war auch weg.<sup>34</sup>

Am Tag nach der Befreiung hatte ihr Großvater überall nachgefragt, „wo seine Familie abgeblieben ist. Und alle haben ihm gesagt: Brauchst du gar nicht mehr zu suchen, die sind tot. Alle.“<sup>35</sup> Tatjana Schmidt beschreibt eine „ganz innige Beziehung“<sup>36</sup> mit ihren Großeltern:

Das waren nicht nur Oma und Opa, die waren auch meine besten Freunde. Bezugspersonen, denen ich auch alles erzählen konnte. Gleichzeitig hatte ich das Gefühl gehabt, ich müsste sie beschützen. Was sie andersrum auch hatten. Sie haben immer gesagt: ‚Passt auf, lasst euch nicht mit den Deutschen ein. Die können euch so viel Schlechtes antun. Die sind erst lieb und nett.‘<sup>37</sup>

Und Schmidt beendet ihren Text zum Familiengedächtnis: „Meine Mutter hat jetzt wieder Angst, weil die AfD so hochgekommen ist.“<sup>38</sup>

In Alexander Nachamas (geboren 1983) Text zum Familiengedächtnis erfahren wir, dass auch sein Großvater Estrongo Nachama von den Nazis ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurde. Nachama ist Rabbiner – so wie sein Vater und sein Großvater. Sein Großvater musste in einem Steinbruch arbeiten. Gewalterfahrungen prägten ihn in Auschwitz, zum Beispiel, „dass er kopfüber aufgehängt wurde und die Füße ausgepeitscht wurden. Das hat ihn Zeit seines Lebens begleitet, er

<sup>33</sup> Tatjana Schmidt, zitiert nach von Treuenfeld, Andrea: Leben mit Auschwitz. Momente der Geschichte und Erfahrungen der dritten Generation. Gütersloh 2020, S. 172.

<sup>34</sup> Schmidt, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 172.

<sup>35</sup> Schmidt, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 173.

<sup>36</sup> Schmidt, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 178.

<sup>37</sup> Schmidt, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 178.

<sup>38</sup> Schmidt, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 178.

hatte Schmerzen und konnte nicht mehr gut laufen.“<sup>39</sup> Im Lager wurde er wegen seiner attraktiven Gesangsstimme als „Sänger von Auschwitz“ bezeichnet. Estrongo Nachama hatte dann auch dem SS-Wachpersonal vorsingen müssen – und bekam dafür gelegentlich etwas Brot. Sein Großvater erzählte Alexander Nachama: „Das [Brot; Anmerkung H. F.] wurde mir vor die Füße geworfen.“ Nachama erinnert sich an dieses Gespräch mit seinem Großvater: „Das war etwas, das konnte ich mir als Zehn- oder Zwölfjähriger überhaupt nicht vorstellen: Was auf dem Boden liegt, das isst man doch nicht mehr.“<sup>40</sup> Nachama berichtet weiter über seinen Großvater, dass dieser „bei seinem Vater, also meinem Urgroßvater, nicht mal so genau wusste, wann das [die Ermordung; Anmerkung H. F.] passiert war. Er ist auch nach Auschwitz deportiert worden und sie haben sich nie wiedergesehen.“<sup>41</sup>

Die Befreiung des Großvaters im April 1945 beschreibt Alexander Nachama wie folgt: „Er ist befreit worden auf dem Todesmarsch. Sie sind eingeschlafen in der Nacht, und am nächsten Morgen waren die Wachmannschaften alle weg.“<sup>42</sup> Der Großvater kam nach Berlin und erkundigte sich in der dortigen Jüdischen Gemeinde nach Lebensmöglichkeiten: „... das Erste, was passierte: Es erkannte ihn ein Mann. ‚Du bist doch ‚Der Sänger von Auschwitz‘ ... Der hat sich dann um ihn gekümmert ... Die haben ihn gefragt, ob er sich vorstellen konnte, Kantor zu werden ... Das hat er dann gemacht.“<sup>43</sup> Sein Opa wurde in Berlin ansässig „und [war] sehr aktiv im christlich-jüdischen Dialog“<sup>44</sup>.

Nachama resümiert: „Aus allen Erzählungen meines Großvaters über Auschwitz ... entstanden weitere Fragen, bei denen am Ende immer herauskam, dass er dort war, weil er jüdisch war.“<sup>45</sup>

Es sind vier familienbiografische Erinnerungen von vier einzigartigen Leben im Kontext unterschiedlicher nationalsozialistischer Bedingungen – jeweils zwei aus der Täter- und der Opferfamilienperspektive<sup>46</sup> –, die ich sekundäranalytisch bearbeitet habe. Nachvollziehbar ist, dass die geschilderten traumatischen Ereignisse und Bedingungen zwischen den Fällen der Täter- und der Opferfamilien qualitativ und quantitativ wesentlich zu unterscheiden sind. In Bezug auf die im Fachdiskurs am häufigsten im deutschsprachigen Raum rezipierte Definition des Traumabegriffs von den beiden Psychotraumatologen Gottfried Fischer und Peter Riedesser können wir davon ausgehen, dass das Trauma ein „vitaless Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situations-

<sup>39</sup> Alexander Nachama, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 152.

<sup>40</sup> Nachama, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 160.

<sup>41</sup> Nachama, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 154.

<sup>42</sup> Nachama, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 155.

<sup>43</sup> Nachama, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 157.

<sup>44</sup> Nachama, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 157. Als ich diese Zeile von Alexander Nachama über seinen Großvater Estrongo Nachama las, kam mir die Idee, dass sein Großvater möglicherweise der war, den mein väterlicher Freund, Pfarrer Franz von Hammerstein (siehe Fußnote 19), in den 1950er Jahren immer besuchen ging, um mit ihm Wege der Versöhnung zu besprechen. Manchmal hatte mich Franz mitgenommen, wenn er kurz etwas mit Estrongo Nachama besprechen wollte. Ich war dann im Vorraum geblieben. Anschließend sind Franz und ich in einem Restaurant essen gegangen: Und Franz erzählte mir von seinen Vereinbarungen mit Estrongo Nachama. Ich hatte nach der Lektüre oft Erzählung von Alexander Nachama den Kontakt zu ihm aufgenommen und meine Vermutung stimmte. Ich war bewegt und glücklich: Der Großvater Nachamas und mein väterlicher Freund hatten sich im christlich-jüdischen Dialog gefunden.

<sup>45</sup> Nachama, zitiert nach von Treuenfeld, Auschwitz, 2020, S. 159.

<sup>46</sup> Die vollständigen Textpassagen aus der Opferfamilienperspektive sind nachzulesen in von Treuenfeld, Auschwitz, 2020. Das Buch vereint Zeugnisse der Enkel und Enkelinnen von Auschwitzüberlebenden. Es sind Berichte darüber, wie wirkmächtig die Verbrechen von damals heute noch sind.

erfahrungen und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten [ist], das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht, und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt<sup>47</sup>.

Die beiden Texte zu den Opferfamilien mit Auschwitzerfahrungen markieren eine Totalität des Diskrepanzerlebens als existenziell. In diesen beiden Berichten gibt es keine Hinweise auf entgegenkommende, starke Unterstützungen nach der Auschwitz-erfahrung – eher wohl Kennzeichen einer fortschreitenden Chronifizierung des Diskrepanzerlebens. Den Berichten aus den beiden Täterfamilien kann hingegen entnommen werden, dass Schon-, Therapie- und Lernräume von den Nachkommen genutzt wurden. Ohne jetzt einer Therapeutisierung der Gesellschaft das Wort reden zu wollen, ist diese ungeheure Diskrepanz im Diskrepanzerleben doch unerträglich bestürzend.

Gleichwohl: Jeder dieser Berichte ist als etwas Einzigartiges wahrzunehmen. Die vier vorgestellten Familiengedächtnisse werfen die Frage nach einer zukünftigen NS-Erinnerungskultur mit diversen, unterschiedlichen Bewältigungsformen auch im Kontext der „Gefühlserbschaften“ auf – Nachwirkungen des Nationalsozialismus für die Nachkommen. In allen vier Erinnerungsbotschaften sind Spuren des NS-Zivilisationsbruchs deutlich erkennbar. Ich persönlich hoffe, dass durch die Auseinandersetzung mit der Nachwirkungsgeschichte des Nationalsozialismus auch bezogen auf diese vier Biografien Brücken im Täter- und Opferfamiliengedächtnis in den Blick kommen. Ist so etwas in größerem Umfang und unter weiteren Nachkommen von Opfern und Tätern, die die Vergangenheit ihrer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern nicht loslässt, möglich? Ein offener Austausch der Nachkommen der Kriegsgeneration als Versöhnung ohne Vergebung scheint möglich – vorausgesetzt, die Nachkommen der Opfer lassen sich auf eine gemeinsame Vergegenwärtigung des Geschehenen ein. Dies kann ihnen niemand abverlangen, doch liegen hier erste Erfahrungen vor. So besuchten Gottfried Wagner<sup>48</sup> und Abraham Peck<sup>49</sup>, Erben von Tätern und Opfern des Holocaust, gemeinsam die Gedenkstätte des NS-Vernichtungslagers Auschwitz und schrieben danach gemeinsam das Buch *Unsere Stunde null*.<sup>50</sup> Abraham Peck beschreibt seine Erfahrungen und Hoffnungen so:

Ich glaube, dass unsere beiden zweiten Generationen, die Kinder der Überlebenden und ihre deutschen Zeitgenossen sich im Dialog vertiefen müssen, in der Auseinandersetzung mit unseren Verlusten und mit unserer Geschichte, weil wir für immer die Belastung und das Vermächtnis des Holocaust teilen werden.<sup>51</sup>

<sup>47</sup> Fischer, Gottfried/Riedesser Peter: Lehrbuch der Psychotraumatologie. München 2020, S. 88.

<sup>48</sup> Gottfried Wagners Großmutter, Winifred Wagner, war als Hitler-Verehrerin der ersten Stunde seit 1922 Nationalsozialistin und blieb dies bis zu ihrem Tod 1980. Bayreuth war schon lange vor dem Machtantritt Hitlers eine Brutstätte des Antisemitismus. Von 1936 bis zu seinem letzten Bayreuth-Besuch 1940 bewohnte Hitler als persönlicher Freund Winifred Wagners zur Festspielzeit das Siegfried-Wagner-Haus, einen Anbau an Haus Wahnfried.

<sup>49</sup> Abraham Pecks Vater wurde, nach einem Leidensweg durch zahlreiche NS-Lager zum Skelett abgemagert, dem Tode nahe von sowjetischen Soldaten in Theresienstadt befreit. Pecks Mutter wurde nach Ghetto, Auschwitz und dem KZ Flossenbürg von US-Truppen in Böhmen befreit. Beide überlebten als einzige Mitglieder zweier großer Familien den NS-Völkermord an den Juden.

<sup>50</sup> Peck, Abraham/ Wagner, Gottfried: *Unsere Stunde Null. Deutsche und Juden nach 1945: Familiengeschichte, Holocaust und Neubeginn*. Köln/Weimar 2006.

<sup>51</sup> Peck, Abraham J. (aufbereitet von Manfred Deiler): *Zwischen Verzweiflung und Wiedergeburt*. Abraham J. Peck, director of American Jewish Archives, über jüdische Überlebende im DP-Lager Landsberg. online unter: <http://www.landsberger->

## Erinnern für die Zukunft

Der „neue“ Antisemitismus und die Tatsache, dass altersbedingt immer weniger Zeitzeug\_innen der NS-Diktatur für eine beständige Gedenk-, Mahn- und Erinnerungsarbeit zur Verfügung stehen, sind gewichtige Anlässe, grundsätzlich über die Gestaltung des Gedenkens und der Erinnerung in Deutschland weiter und gegebenenfalls neu nachzudenken. Berücksichtigt werden sollten hierbei auch der demografische Wandel, die Migrationsgesellschaft und das zunehmende Desinteresse (Selbstzufriedenheit) der Bevölkerung an der Aufarbeitung des NS-Zivilisationsbruchs.

Aleida Assmann in ihrem Buch *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur*<sup>52</sup> und Per Leo in *Tränen ohne Trauer*<sup>53</sup> – beide beschäftigen sich schwerpunktmäßig mit dem Thema NS-Erinnerungskultur – stimmen in der Überzeugung überein, dass der Bildungsauftrag der NS-Erinnerungskultur essenziell war, ist und bleiben wird.

Assmann plädiert für ein „dialogisches Erinnern“, das „eine besondere Chance in einem Staatenverbund wie Europa [hat]: hier könnte es in Zukunft stärker darum gehen, durch Formen gegenseitiger Annäherung und der Anerkennung des dem anderen zugefügten Leids die monologischen Schranken der nationalen Gedächtnisse durchlässiger zu machen und durch differenziertere und komplexere Gedächtniskonstruktionen die transnationale Integration zu stärken“<sup>54</sup>.

Leo sieht die Dringlichkeit des Bildungsauftrags mehr in der historischen Dimension. Er konstatiert, dass der „historische Horizont inzwischen so stark geweitet ist, dass die transnationale Weltgeschichte zu einem Paradigma der europäischen Geschichtswissenschaft geworden ist“<sup>55</sup>. Diese Perspektive schließt bei ihm die „theoriegeleitete Kritik des Postkolonialismus“ in die Erinnerungsarbeit ein – und erzeugt deren Vielfalt. Damit zielt Leo auf eine Erinnerungs- und Rekonstruktionsarbeit, die den Völkermord an den europäischen Juden nicht „als quasi-metaphysisches Geschehen jenseits der Geschichte“ begreift, sondern auch dessen Vorgeschichte – Kolonialismus inklusive – reflektiert. Das bedeutet für ihn: „Erst im Rahmen einer Genozidforschung, die kontextualisierend und vergleichend vorgeht, kann die Leerformel von der ‚Singularität‘ der Einsicht in die Spezifik des Holocaust weichen.“<sup>56</sup> Assmann übt Kritik am vorherrschenden „monologische[n] Erinnern“<sup>57</sup>. Leos Kritik kann irritieren, wenn er zum Beispiel „Auschwitz und Namibia“<sup>58</sup> vergleichend analysieren will.

Ich teile die Kritik beider an ritualisierten, zeremoniellen, formelhaften Inszenierungen der Erinnerungskultur. Beide fordern mit Blick auf die NS-Erinnerungsarbeit eine kritische Reflexion aktueller rassistischer und antisemitischer Ereignisse und Strömungen. Sie fragen: Was war 1933–1945 und was ist heute? Einig sind sie sich auch in ihrer Kritik an der deutschen Erinnerungskultur bezogen auf die (Selbst-)Befriedung und die Übereinkunft der meisten Deutschen, Hitlers Opfer gewesen

zeitgeschichte.de/Geschichte/dplager/Peck.htm [07.11.2023].

<sup>52</sup> Assmann, Aleida: *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München 2020.

<sup>53</sup> Leo, *Tränen*, 2021.

<sup>54</sup> Assmann, *Unbehagen*, 2020, S. 202.

<sup>55</sup> Leo, *Tränen*, 2021, S. 26.

<sup>56</sup> Leo, *Tränen*, 2021, S. 221.

<sup>57</sup> Assmann, *Unbehagen*, 2020, S. 199.

<sup>58</sup> Leo, *Tränen*, 2021, S. 25.

zu sein.<sup>59</sup> Das ist für Assmann und Leo gegenüber den Millionen Ermordeten eine unerträgliche Anmaßung, eine Abwehr gegen jede Verantwortungsübernahme, gegen jedes Mitgefühl. Diese Selbstviktimsierung beschreibt Assmann als „eine komfortable moralische Position, weil sie sich als ein Abwehrschirm gegen jede Mitverantwortung an historischen oder neuen Verbrechen einsetzen lässt“<sup>60</sup>. Und Leo kritisiert, dass sich „das Geschichtsbewusstsein der meisten Deutschen im Wohlfühlquadrat von Täterdämonisierung, Opferidentifikation, Demokratiestolz und Ambivalenzabwehr bequem eingerichtet“<sup>61</sup> hat. Dieser Deutungsrahmen „macht das deutsche Gewissen ebenso selbstgerecht wie manipulierbar“<sup>62</sup>.

Mittlerweile ist ein Streit entbrannt zwischen den Vertretern der „Singularitätsthese“ (in Bezug auf die Gräueltaten des Holocaust) und den Vertretern der „multidirektionalen Erinnerung“ (mit der Vergleichsoption zum Beispiel zwischen den Gräueltaten des Holocaust und des Kolonialismus).<sup>63</sup> Charlotte Wiedemann bemüht sich in ihrer Publikation *Den Schmerz der Anderen begreifen* darum, zwischen diesen Positionen Brücken zu bauen.<sup>64</sup> Sie plädiert in ihrem Buch – bei dem der Titel gleichsam Programm ist – für ein „Erinnern als Widerstand gegen das Vergessen“; ein Erinnern an alle Opfer von Gewalttaten, Massenvernichtungen und Genoziden. Ihre Schlüsselfrage lautet: „Was steuert Empathie?“<sup>65</sup> Sie plädiert für eine Universalisierung des Erinnerns, der Trauer und der Empathie.

Bald 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gibt es immer weniger noch lebende Zeitzeug\_innen des NS-Zivilisationsbruchs. Was bedeutet das für die Erinnerungskultur? Kriegskinder und Kriegsenkel werden sich im besten Fall vermehrt selbst aktiv in den erinnerungskulturellen Diskurs einbringen; und sie könnten im Alltag und zu besonderen Anlässen zu Multiplikator\_innen der NS-Erinnerung werden: Indem ich mich im Austausch mit anderen berührender Geschichte und Geschichten in entgegenkommenden Lernmilieus zuwende, entdecke und verstehe ich mich selbst. Matthias Lohre als Kriegsenkel beschreibt das so: „In Geschichten erklären wir einander und uns selbst permanent, wer wir sind. Das gilt für Gespräche zwischen Therapeuten und Klienten ebenso wie die zwischen Alten und Jungen, Eltern und Kindern, Großeltern und Enkeln.“<sup>66</sup> Das gilt gleichermaßen für die gemeinsame Entdeckung und Besprechung markanter biografischer Schlüsselerlebnisse in geschützten sozial-räumlichen Gelegenheiten.

Verantwortungsübernahme bekommt dann eine Chance, wenn eine Identifikation mit universellen Werten (zum Beispiel den Menschenrechten) und eine Anteilnahme für die Opfer (zum Beispiel Juden) stattfindet. Dies kann gelernt werden durch Erinnerungsarbeit, etwa mithilfe des von Marina Chernivsky eingebrachten Konzepts der

<sup>59</sup> Assmann, Unbehagen, 2020, S. 92; Leo, Tränen, 2021, S. 152.

<sup>60</sup> Assmann, Unbehagen, 2020, S. 148.

<sup>61</sup> Leo, Tränen, 2021, S. 236.

<sup>62</sup> Leo, Tränen, 2021, S. 231.

<sup>63</sup> Rothberg, Michael: Multidirektionale Erinnerung. Berlin 2021.

<sup>64</sup> Siehe Friebel, Harry: Für einen Brückenschlag, 2022, in: ANTIFA-Zeitschrift (Nov./Dez.), S. 29.

<sup>65</sup> Wiedemann, Schmerz, 2022, S. 10.

<sup>66</sup> Lohre, Erbe, 2016, S. 252.

„Intervisionsgruppe“ und auch durch das Konzept des „kollektiven Erinnerns“, das unter anderem von Robert Hamm vorangebracht wurde.

Hamm, Sozialwissenschaftler an der Maynooth University, formuliert als Ziel der „kollektive[n] Erinnerung“ die Ermöglichung des „Bewusstseins vom eigenen Geworden-Sein im gesellschaftlichen Rahmen [...]. Ein wichtiger Aspekt ist dabei das Aufdecken von sprachlichen Verschleierungen.“<sup>67</sup> Zentral bei der diskursiven Beschäftigung mit dem NS-Zivilisationsbruch ist gemäß Hamm Selbstreflexion: Die kollektive Erinnerungsarbeit rückt das Subjekt in den Mittelpunkt der Reflexionsprozesse. Sie beginnt immer mit einer „Leitfrage“ im Rahmen einer bestimmten Problematik.<sup>68</sup> Die Stärke der gemeinsamen Arbeit ist der interaktive Prozess – bezogen auf historisch vorgefundene gesellschaftliche Zusammenhänge. Die Gruppe erschließt sich unausgesprochene Sagbarkeitsregeln und Bedeutungskonstruktionen. Mit dieser Analyse von Erinnerungsszenen macht sie unbewusste Stereotype der Widerständigkeit gegen beziehungsweise der Verweigerung von Verantwortung sichtbar – auf dieser Grundlage lassen sich sodann neue Reflexions- und Handlungsstrategien gegen die Abwehr entwickeln. Diese (Selbst-)Reflexion anlässlich „eine[r] Beschäftigung mit den eigenen Familiengeschichten“<sup>69</sup> in der Gruppe kann zu neuen Möglichkeiten der Vergegenwärtigung vergangenen Geschehens führen.

Chernivsky formuliert für die „Intervisionsgruppe“ als NS-Erinnerungsgruppenarbeit: „Es geht schließlich darum, zu erkennen, dass man Teil der Geschichte ist, die man auch anders weiter erzählen kann.“<sup>70</sup> Sie berichtet über eine durchgeführte Intervisionsgruppenarbeit: „Methodisch-didaktisch folgte die Intervisionsgruppe der Prämisse einer dialogischen Selbstbefragung und kreierte mittels Transaktionsanalyse einen geschützten Raum für biografische und narrative Reflexion. Mit dem theoretischen Rahmenkonzept des Post-Memory baute der narrative Ansatz Brücken zwischen vergangenem, vergessenem und neuem Wissen und verhalf auf diese Weise der Annäherung an die zum Teil irritierenden Inhalte. Über angeleitete Erzählungen konnten die Geschichten der Einzelnen buchstäblich in der Mitte des Raums platziert werden.“<sup>71</sup>

Der Wunsch, zu verstehen, in welchem Verhältnis wir zur Vergangenheit stehen, wie diese Vergangenheit uns heute prägt und welche Rolle die Vergangenheit bei der Arbeit an diesen Themen mit anderen Menschen letztendlich einnimmt, ist die Prämisse der Intervisionsgruppe als Erfahrungs- und Resonanzraum. Nicht vorrangig die Zeit des Nationalsozialismus steht dabei im Mittelpunkt, sondern seine Wirkungsgeschichte für die Identität und Selbstverständnisse der Generationen im Hier und Jetzt.

Als Ergebnis der Intervention resümiert Chernivsky: „Die individual-biographischen Verstrickungen verbanden sich eindrücklich mit dem Diskurs um die kollektiven und dem Raum immer noch innewohnenden Gefühlsbotschaften sowie Perspektiven der

<sup>67</sup> Hamm, Robert: Kollektive Erinnerungsarbeit. Hamburg 2021, S. 139.

<sup>68</sup> Hamm, Erinnerungsarbeit, 2021, S. 10.

<sup>69</sup> Hamm, Erinnerungsarbeit, 2021, S. 140.

<sup>70</sup> Chernivsky, Generationen, 2016, S. 161.

<sup>71</sup> Chernivsky, Generationen, 2016, S. 156.

vorangegangenen Generationen.“<sup>72</sup> Und sie hebt hervor, dass die „Beschwiegenheiten“ und Loyalitätskonflikte „besprechbar“ gemacht werden.<sup>73</sup>

Die Ansätze von Hamm und Chernivsky bieten detailreiche Hilfen mit Blick auf das „Wer“, „Was“, „Wann“ und „Wie“ der „kollektiven Erinnerungsarbeit“ und der „Intervisionsgruppe“. Es wird auch weiterhin im Besonderen um autobiografische Reflexionen – im familienbiografischen und zugleich historischen Kontext – gehen.

## **Gestern ist auch morgen**

Der Umgang mit dem Themenkomplex NS-Erinnerungskultur ist grundsätzlich politisch und aus interdisziplinärer Perspektive zu führen. Ich frage nach den „Beziehungsgeschichten“<sup>74</sup> aus der Opfer- und der Täterperspektive. Die politische Dimension des zu Erinnernden wird aber allzu häufig „entnannt“<sup>75</sup>, womit das Gegenteil von „benannt“ gemeint ist. So heißt es in der Inschrift an der Neuen Wache in Berlin: „Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft.“ Dies kann als Versuch interpretiert werden, „Geschichte still zu stellen“<sup>76</sup>. Erinnern ist dann nur noch ein sakraler, musealer Akt. Deshalb ist es mir besonders wichtig, dass die Interpretation der „Beziehungsgeschichten“ zwischen den ehemaligen Kriegs- und Konfliktparteien, den Nachfahren der Täter- und Opferkohorten sowohl unter Einschluss zivilgesellschaftlicher Initiativen und Aktionsgruppen als auch im Kontext verschiedener individueller und gruppenbezogener (Selbst-)Reflexionsprozesse erfolgt – und eben nicht nur zu bestimmten Jubiläen wie zum Beispiel im Bundestag.

Im Zentrum der Erinnerungsarbeit als Vergangenheitsvergegenwärtigung im Rahmen zivilgesellschaftlicher Lernprozesse beziehungsweise in Lerngruppen steht die Frage nach den Möglichkeiten der Entfaltung von Verantwortung, Empathie, Mitgefühl für die Opfer des NS-Zivilisationsbruchs einerseits und eines aktiven antirassistischen zivilgesellschaftlichen Engagements gegen Antisemitismus andererseits.

Ich freue mich, wenn ich Leser\_innen mit meinen Überlegungen zu einer erinnerungskulturellen Gruppenarbeit motivieren kann.

(Hinweis der Redaktion: Der Autor ist selbst in der erinnerungskulturellen Gruppenarbeit tätig und berät bei Interesse gern. Er ist erreichbar unter: FriebeH-Projekte@mailbox.de)

<sup>72</sup> Chernivsky, Generationen, 2016, S. 156.

<sup>73</sup> Chernivsky, Generationen, 2016, S. 156.

<sup>74</sup> Zernack, Klaus: Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte. München 1977.

<sup>75</sup> Eschenbach, Insa: Öffentliches Gedenken. Frankfurt am Main 2005, S. 59.

<sup>76</sup> Eschenbach, Gedenken, 2005, S. 84.

**Zitiervorschlag** Harry Friebel: *Zwischen rituellem Gedenken und Wirklichkeitsverleugnung. Die Shoah in der Erinnerung von Tätern, Opfern und Nachfolgenerationen*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 17 (2023), 33, S. 1–15, online unter [https://www.medaon.de/pdf/medaon\\_33\\_friebel.pdf](https://www.medaon.de/pdf/medaon_33_friebel.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Autor** Prof. Dr. Harry Friebel, Sozialwissenschaftler, lehrt und forscht zu Gender und NS-Erinnerungskultur an der Universität Hamburg und der FH „Rauhes Haus“, Hamburg. Jüngste Veröffentlichung: *An den Nationalsozialismus erinnern*, Budrich, Leverkusen 2023.